



# Rheinische Blätter

Dienstag,



Nro. 49.



den 24. September 1816.

## England.

London, vom 13. September. Ein englisches Blatt enthält folgenden Auszug eines Briefs von St. Helena vom 9. Juli: » Buonaparte war vor einigen Tagen vier Stunden lang unsichtbar geworden; eine Schildwache war so glücklich, sich seiner wieder zu bemächtigen. Er sagte zu ihm, auf der Insel werde er in jedem Falle keine neun Monate bleiben. Jetzt darf er sich nicht mehr aus seinem Hause und Garten entfernen.«

— Nach dem Morning Chronicle sind die Eigenthümer des ultraroyalistischen und ultrakatholischen Blattes la Quotidienne folgende Männer, die man früher weder als Königlichgesinnte noch als Katholiken kennen zu lernen die Ehre hatte:

Leopold Collin, ehemaliger Sekretär des ehemaligen Reichserzkanzlers Cambaceres;

Rivert, Gehülfe von Barrere;

Matte Brun, als geographischer Schriftsteller und Mitarbeiter an verschiedenen Blättern zu Zeiten der Republik und unter Napoleon hinlänglich bekannt; er wurde aus Schweden verwiesen, weil er angeklagt war, um den Mord des Königs gewußt zu haben;

Pacoste, Repräsentant während der Zwischenregierung, und vertrauter Agent von Savary;

Martinville, durch mehrere jakobinische Schriften bekannt.

Wüßte man nicht, daß gewisse Menschen des Brodes wegen alles zu thun fähig sind, dann möchte die Bekehrung dieser Leute durch das bekannte Sprichwort erklärt werden, das uns sagt, welche Weibskleute im Alter Detschwestern werden.

## Frankreich.

Paris, vom 18. September. Ihre Maj. die Königin von Spanien und ihre erlauchte Schwester, welche den 3. Juli von Rio Janeiro abgesegelt waren, sind den 4. September in dem Hafen von Cadix angekommen. Den 5. verrichtete der Bischof derselben Stadt die Zeremonie der zweifachen Trauung. Ein Herr vom Hofe war zu diesem Ende mit Vollmachten von Ferdinand VII. eingetroffen.

— Der spanische General Mina hat ein Schreiben in den Moniteur einrücken lassen, in dem er der Nachricht widerspricht, als sey er nach Amerika gegangen. » Seitdem ich Spanien verlassen habe, sagt er, kam ich nie aus Frank-

reich, als da ich mich nach Gent zu Sr. Maj. Ludwig XVIII. begab; und seit der Rückkehr des Königs wohne ich in Paris. Wahrscheinlich ist der angebliche General Mina, von dem die englischen Blätter reden, der Obristlieutenant Mina, mein Neffe, der nie General gewesen ist, und es auch jetzt nicht seyn kann. Hat er sich diesen Titel angemast, dann that er es ohne Zweifel, um die Amerikaner zu betrügen, wie die Einwohner von London von ihm betrogen wurden, die ihm Summen Geldes gaben, in der Meinung, ich empfangen sie.

» Endlich erkläre ich, daß mir der Zweck der Reise des Obristlieutenants Mina ganz unbekannt ist, und daß, wenn seine Absichten dem Interesse von Spanien, meinem Vaterlande, entgegen seyn sollten, ich ihn nicht mehr als zu meiner Familie gehörig anerkennen würde.« — Unterzeichnet: Der spanische General, E s p o z y M i n a.

— Die Geschichte der Unglücklichen, die sich nach dem Schiffbruche der *Meduse* auf einem Floße zu retten suchten, erregt Schauern. Die nähern Umstände dieses furchtbaren Ereignisses wurden von einem Wundarzte des Schiffes mitgetheilt, der sie als Augenzeuge berichtet. Ungefähr 15 Stunden von dem weißen Vorgebirge, auf der Westküste von Afrika, einige Grade südlich von dem Wendekreise des Krebses, strandete die Fregatte *Meduse* den letzten 5. Juli. Man suchte die Mannschaft auf den Schaluppen und einem Floße zu retten, das man in Eile aus den Mastbäumen und Segelstangen des gescheiterten Schiffes zusammenflügte. 147 Menschen, erzählt *Savigny*, einer der Unglücksgesährten, drängten sich auf dem gebrechlichen Fahrzeuge zusammen, das weder mehrere Masten noch Segel hatte. Das Floß gieng wenigstens drei Fuß unter Wasser, und dieses reichte den Menschen bis an den Leib, und sie konnten keinen Schritt vor- oder rückwärts thun. Die Schaluppen sollten uns mit fortziehen, und die Offiziere, welche sie befehligten, hatten geschworen, uns nicht zu verlassen; indessen ließen sie nach einiger Zeit die Taue kappen, an die das Floß befestigt war. Doch nährten wir noch Hoffnung, und erst, da wir sie aus dem Gesichte verloren hatten, kam Angst und Bestürzung in unsre Seele. Alle Qualen des Hungers und des Durstes und die Gefahren eines treulosen Elementes sahen wir vor uns. Kaum konnten wir die Matrosen und Soldaten in ihrer Verzweiflung beruhigen. Den ersten Tag bekam Jeder etwas Zwieback mit ein wenig Wein. Der Abend näherte. Wir steheten alle mit heißer Andacht zum Himmel und sahen mit Schrecken der kommenden Nacht entgegen. Der Wind war frisch, die See gieng hohl.

Der Tag leuchtete wieder, aber nur um uns die schreckliche Lage, in der wir waren, sehen zu lassen. Zehn bis zwölf Unglückliche hatten die Flüße, welche in die Zwischenräume des Floßes gekommen waren, nicht herausziehen können, und mußten sterben. Mehrere hatte die Gewalt des Meeres in die Tiefe hinabgezogen, so daß der erste Morgen uns schon um zwanzig vermindert fand. Den Tag hielt uns die Hoffnung aufrecht, Hülfe von den Schaluppen zu erhalten; aber die Nacht vermehrte die Gefahr und die Verzweiflung. Dichte Wolken verhüllten den Himmel und das Meer war in Aufruhr. An den Enden des Floßes konnten sich die Menschen nicht mehr halten; alles suchte darum die Mitte zu gewinnen, welche die größte Sicherheit gewährte. Das Gedräng war so groß, daß einige erdrückt zu Boden fielen. Beinahe alle, die nicht gegen die Mitte kommen konnten, wurden eine Beute des Meeres. Die Nähe des Todes hatte jede menschliche Rücksicht entfernt. Die Matrosen und Soldaten, die sich verloren glaubten, fielen über den Wein her, und berauschten sich. In diesem Zustande faßten sie den Entschluß, die Vorgesetzten zu tödten und das Floß zu trennen. Einer von ihnen schwang schon die Art, um das Vorhaben auszuführen; das war die Lösung zum Aufstande. Die Offiziere, viele Unteroffiziere und Reisende waren für die Erhaltung des Floßes. Der die Art geschwungen hatte, fiel durch einen Säbelhieb. Die Rebellen griffen zu den Waffen, und die keine hatten, zogen die Messer. Einer der Wahnsinnigen führte einen Streich nach einem Offizier, und sogleich fiel er von uns tödtlich getroffen zur Erde. Diese Festigkeit schien die Rebellen in Furcht zu setzen, und die Ruhe wieder herzustellen; diese war aber nur scheinbar. Sie zogen sich auf den hintern Theil des Floßes zurück und schlossen sich enger an einander. Einer that, als wollte er ausruhen, und schnitt schon mit einem Messer an dem Tau, welches das Floß zusammenhielt. Wir stürzten auf ihn; ein Soldat nimmt den Bedroheten in Schutz und sticht mit dem Messer nach einem Offizier. Dieser wendet sich um, stürzt seinen Gegner nieder, und wirft ihn und seinen Verbündeten ins Meer. Bald wurde das Gefecht allgemein. Der Mast brach, und hätte im Fallen dem Kapitän Dupont beinahe den Schenkel zerschmettert. Er fiel ohne Besinnung nieder, und die Soldaten ergriffen ihn und schleuderten ihn in die See. Wir bemerkten es, und retteten ihn. Erschöpft auf eine Tonne niedergelegt fiel er den Nasenden wieder in die Hände, die ihm die Augen ausstechen wollten. Diese Grausamkeit brachte uns zur Wuth, und wir kannten keine Schonung mehr. Einige fielen unter

unsren Streichen. Na die Stelle der wildesten Ungezogenheit trat nun eine erbärmliche Freigheit. Auf den Knien steheten die Auführer um Vergebung, die sie gern erhielten.

Es war Mitternacht, und die Ruhe schien hergestellt, als die Soldaten sich abermal empörten. Es kam aufs neue zum Gefecht. Die keine Waffen hatten, griffen, von unglaublicher Wuth getrieben, mit den Säbuen an. Der Tag erleuchtete endlich die grausenvolle Szene. 60 bis 65 Menschen hatten in der furchtbaren Nacht ihren Tod gefunden. Mit Schrecken entdeckten wir, daß die Rebellen zwei Tonnen Wein, und alles Wasser, das wir besaßen, in die See geworfen hatten. Uns blieb nur noch ein Fäßchen Wein und wir waren 67 Personen.

Der Hunger trieb den Menschen zur äußersten Verzweiflung, machte ihn zum wilden Thiere. Hier war von keinem Gefühle mehr die Rede, das seine höhere Natur bezeugt. Ein Schauder ergreift mich noch bei der Erzählung. Begierig fielen die Meisten über die Leichen her, mit denen das Floß bedeckt war, und nährten sich von ihrem Fleisch. Ich selbst schlug vor, die blutenden Glieder wenigstens zu trecken, um den Geschmack etwas erträglicher zu machen.

Den vierten Tag lagen zehn bis zwölf von unsern Gefährten auf dem Floße, welche die Nacht gestorben waren. Wir warfen sie ins Meer bis auf einen, der uns zur Verlängerung unsres armseligen Lebens dienen sollte. Nachmittags gegen vier Uhr richtete ein glückliches Ereigniß unsern gebeugten Muth etwas auf. Fliegende Fische hatten sich in die Oeffnungen unsres Floßes verwickelt; wir fiengen deren an 300, die wir mit Heißhunger verzehrten. Die Nacht war heiter und stille, und hätte uns glücklich erscheinen ohne den Aufstand einiger Spanier, Italiener und Neger, die bei dem ersten Kampfe neutral geblieben waren, oder sich für uns erklärt hatten. Diese Menschen faßten den Anschlag, uns alle ins Meer zu werfen. Wir griffen zu den Waffen. Die Losung zum Kampfe gab ein Spanier, der hinter dem Mast stand, ihn fest umschloß, ein Kreuz darauf machte, und den Namen Gottes anrief, indem er sein Morgengewehr schwang. Die Matrosen warfen ihn in die See, seine Gehülfsen wurden zurückgetrieben und so war wieder Friede.

Den sechsten Tag, da die Sonne sich in Osten erhob, zählte ich unsre Leute, und fand noch dreißig. Wir waren in einem furchtbaren Zustande, beinahe alle verwundet. Das Seewasser hatte uns die obere Haut an den Weisen weggefressen, und auf dem ganzen Floße hörte man nur

den Schrei und das Nechzen von dem Schmerze ausgepreßt. Kaum zwanzig von uns konnten noch stehen und sich bewegen. Der Wein und die Fische waren beinahe aufgezehrt. In vier Tagen, sagten wir, fehlt es uns an allem, und wir sehen dem gewissen Tod entgegen. Wir berechneten, daß, wenn die Schaluppen nicht an den Küsten gescheitert wären, sie wenigstens drei bis vier Tage brauchen würden, um noch St. Louis zu kommen; dann brauchten sie auch wieder Zeit, um uns Schiffe entgegenzuschicken. Wir hatten immer noch Hoffnung, und beschloßen uns, so lange als möglich, zu halten. Wir hatten geschworen, daß Jeder sterben müsse, der sich mehr als die bestimmte Quantität Wein zueignen würde. Zwei Soldaten schlüchen sich indessen hinter die letzte Tonne, bohrten eine Oeffnung in dieselbe und tranken mit einem Röhrchen. Das Todesurtheil wurde auch sogleich an ihnen vollzogen, und die beiden Verbrecher fanden ihr Grab im Meere.

So zählten wir noch acht und zwanzig. Fünfzehn nur schienen noch einige Tage leben zu können; denn die Uebrigen hatten alle schwere Wunden, und waren von Sinnen. Wir überschlugen, daß sie noch vierzig Flaschen Wein verzehren konnten. Diese aber waren für uns von unschätzbarem Werthe. Es galt das Leben. Lange wurde berathschlagt, und endlich beschloßen, die Unheilbaren ins Meer zu werfen. Drei Matrosen und ein Soldat übernahmen die Vollziehung des furchtbaren Urtheils. Wir wendeten die Augen voll Thränen weg, da die Unglücklichen unsrer Rettung geopfert wurden. Diesem Entschluß verdankten wir unser Leben; denn da der Argus zu uns kam, hatten wir nur noch eine Portion Wein.

Drei schreckliche Tage folgten noch. Ein brennender Durst, durch die glühende Sonnenhitze vermehrt, verzehrte uns. Um die dürrn Lippen zu erfrischen, feuchteten wir sie mit unsrem Urin an, den wir in kleinen blechernen Gefäßen abgekühlt hatten.

Den 17. des Morgens entdeckten wir in der tiefen Ferne ein Schiff. Aber wie sollte es unser flaches Fahrzeug bemerken? Wir bogen Keife von den Fässern gerade und knüpften unsere Sacktücher daran, die wir in der Luft schwenkten. Eine freudige belebende Hoffnung kam in alle Herzen; aber sie ward bald zur finstern Verzweiflung, da das Schiff sich wieder aus dem Gesichtskreise verlor. Eine dumpfe Stille herrschte zwei Stunden. Da schrie ein Kanonier: Gerettet, gerettet! dort ist das Schiff, und streckte die Arme gegen das Meer aus. Wirklich kam der Argus mit vollen Segeln auf uns zu. Wir waren ges

rettet; aber in welchem Zustande? Sehn von uns fünfzehn konnten sich kaum mehr bewegen.

— Der König hat befohlen, ein Kriegsgericht zu versammeln, um den Kommandanten und die Offiziere der Fregatte *Meduse* zu richten, welche die in der angeführten Erzählung erwähnten Unglücklichen auf eine so grausame und feige Art verlassen haben.

### De u t s c h l a n d.

In niederrheinischen Blättern liest man nachstehende Warnung wegen zu nachtheiliger Veräußerung der Kautionsforderungen an Frankreich:

» Wir sind davon unterrichtet, daß in den königlichen Rheinprovinzen wucherliche Aufkäufe von Forderungen der Einwohner an Frankreich, insbesondere von Kautionsforderungen Statt haben.

» Da diese Veräußerungen durchgehends nicht sowohl durch Geldverlegenheit, sondern vielmehr aus Mangel an Vertrauen zu einem günstigen Ausgang des Liquidationsgeschäfts veranlaßt zu werden scheinen, so halten wir uns verpflichtet, dem Publikum die Versicherung zu geben, daß das uns anvertraute Geschäft der Liquidation der Forderungen an Frankreich einen guten Fortgang gewinnt und deren konventionsmäßige Vergütung allmählich zu erwarten steht.

» Auf die von uns zur Liquidation gebrachten Forderungen wegen der Amtskautien der nicht rechnungspflichtigen vormaligen französischen Beamten, ist bereits eine namhafte Summe vergütet und durch die königl. preuß. Hauptliquidationskommission zu Paris uns übermacht worden.

» Wegen deren Auszahlung an die Interessenten sind wir mit den betreffenden Provinzialbehörden bereits in Kommunikation getreten und sobald, nach den deshalb vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen, das Nöthige dieshalb festgestellt seyn wird, wird wegen der Auszahlung jener Kautionsgelder das Erforderliche unverzüglich zur Kenntniß der Interessenten gebracht werden.

» Das Publikum wolle diese Bekanntmachung als eine Warnung wegen zu nachtheiliger Veräußerung der obenerwähnten Forderungen ansehen und sich versichert halten, daß Seitens der dafür bestellten diesseitigen Behörden alles Mögliche geschieht, um dieselben, mit Rücksicht auf die bestehenden Staatsverträge, im größten Werth geltend zu machen.  
Aachen, den 11. Sept. 1816.

Die Generalliquidationskommission der Forderungen gegen Frankreich für die königl. preuß. Rheinprovinzen.  
v. Reiman, v. Düring.

— In der Sitzung der Ständeversammlung Württemberg, vom 4. September, wurde nachstehendes von einem Mitgliede derselben, Hrn. Feuerlein, vorgetragen: » Gläubwürdigen Nachrichten zufolge, sey ein Bürger und Kaufmann von Heilbronn wegen Verdachts einer angeblich von ihm an den Großherzog von Baden gesandten Flugchrift in voriger Woche auf Requisition der württembergischen Regierung in einem Gasthose zu Baden, wo er seine Gattin abholen wollte, verhaftet und unter Begleitung eines badi-schen Polizeisoldaten an den Herrn Polizeiminister in Stuttgart ausgeliefert worden.

» Zu gleicher Zeit seyen in Abwesenheit des Kaufmanns Seyffardt und seiner Gattin, sämtliche Privatpapiere bei der in ihrer Wohnung zu Heilbronn, dem Vernehmen nach, auf Befehl des Kabinetministeriums durch das dortige Oberamt ebenfalls an das Polizei- oder Kabinetministerium eingesandt worden.

» Nun sitze Seyffardt, eben so sicherem Vernehmen nach, hier in engster Verwahrung der Polizei, und werde von dieser Behörde inquirirt.

» Da er dieser Behörde, soweit sie eine Lokalbehörde sey, als Heilbronner Bürger nicht unterworfen, eine weitere Ausdehnung des Wirkungskreises der Polizei als Spezialgerichts unzulässig sey, so werde die Ständeversammlung nicht gleichgültiger Zuschauer bleiben können, wenn ein Bürger — möge die Anschuldigung gegründet oder ungegründet seyn — seinem gesetzlichen Richter entzogen und durch eine Polizeibehörde inquirirt werde.

» Je fester die Ständeversammlung den Grundsatz stets ausgesprochen habe, daß keine Spezialgerichte und Kabinetshandlungen zulässig seyen und kein Bürger seinem ordentlichen Richter entzogen werden könne, desto mehr halte er sich zu dem Antrag verpflichtet, daß die Ständeversammlung in einer besondern Adresse an des Königs Maj. dieses Bürgers sich annehme und auf ein geordnetes, gerichtliches Verfahren antrage.

Herr Hofrath Meyer und mit ihm der provisorische Vizepräsident Faber traten diesem Antrag um so mehr bei, als der Kaufmann Seyffardt bisher als der rechtlichste Bürger und Familienvater bekannt gewesen sey und ein sehr ausgedehntes Gewerbe besitze.

Herr Klüpfel fügt bei: es sey die Sache aller Bürger, und jeder derselben müsse wieder von seinem Rechte belehrt werden, daß er nur von seinem ordentlichen Richter gerichtet werden könne.

Herr Kammerherr von Warndörfer trägt darauf an, daß der in der Hofackerischen Sache niedergesetzte Ausschuss auch über diesen Gegenstand gutachtlichen Bericht erstatte. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.